

Wir haben Hunderte von Dörfern im Lande. Jedes hat seine Schule, seine Kirche oder seine Kapelle, seine Häuser, seine Straßen. Sie sind sich darin alle gleich und doch ist jedes verschieden von dem andern. Von den einen wissen wir, daß ihre Kirche seit dem so- und sovielten Jahrhundert steht, von den anderen kennen wir nur den Namen. Wieder andere sind uns vollständig unbekannt. Und dann gibt es noch Dörfer, die für uns etwas bedeuten. Nicht als Dorf, nicht als menschliche Siedlung, sondern als Zusammenfassung einer Landschaft, als Träger historischen Geschehens oder als der Ausdruck einer Tätigkeit besonderer Art. Wir nennen: Bourscheid, Esch im Loch, Waserbilling oder Mondorf. — Vereinzelt tauchen Dörfer heraus aus der Stille ihrer Bescheidenheit in die brennendste Aktualität. Wenn in der Monotonie des täglichen Geschehens etwas den Faden abgerissen hat, wenn in der Verborgenheit der seelischen Zurückgezogenheit einmal die Flamme der Leidenschaft hemmungslos herausschlägt: ein Großbrand, eine Ueberschwemmung oder gar ein Mord. Sie sinken mit den letzten Zeitungszeilen dann wieder rasch zurück in die Eintönigkeit des Alltags und schwinden aus der wechselnden Gedankenwelt der Neugierde, die wieder Neues fand.

Wir kennen unsere Dörfer nicht. Wir verweilen nicht darin, wir fahren schnell vorbei und fragen ab und zu: „Wie heißt dieses Dorf?“ Ach ja, Emsdorf oder Eppeldorf, Imbringen oder Altrier, es sind Zwischenstationen nur, an denen wir nicht halten. Was wissen wir von der Seele unserer Dörfer? Wir verweilen an der Oberfläche und steigen nicht hinab in die tausend Wesenheiten, die aus einer Anzahl Häuser doch ein Dorf erst machen. In den Dörfern ist es so, daß ein Mensch sich an dem anderen formt. Darum ist auch jedes Dorf verschieden von dem anderen. Und über seinem echten Wesen steht die tausendfältige Natur, stehen Berge oder Täler, stehen Bäche oder Flüsse, stehen Hecken oder Wälder, steht der Wein oder die Lohe. Das alles macht erst die Eigenart, auf die das Erbe der Geschlechter seinen unausgelöschten

DÖRFER DER HEIMAT

Welscheid

Stempel drückt. Die Menschen von Brandenburg oder gar Befort werden niemals sein wie die von Lintgen oder Kayl. Und die von Remerschen und Wintringen werden anders sein als die von Grevels oder Rordershausen. Unser Land ist reich an dieser Diversität und schillert darin in hundert Farben. Hüten wir uns davor, in dem Streben nach Modernem zu uniformieren und aus dem Leben unserer Dörfer das wahre Herz zu reißen. Wir dürfen saubere Schulen bauen, aber anders als in der Stadt. Damit die Menschen aus den Dörfern sich nicht auf einmal einsam fühlen, weil man mit kalten Steinen und Beton die Wärme ihrer Seele eingemauert hat. Wir sollen unsere Dörfer kennen lernen. Ziehen wir hinaus nicht um der Kilometer willen, sondern um aus uns selbst herauszukommen in eine andere, kleine Welt, die ein Teil ist unserer Welt, den wir in uns selbst erkennen.

Wir schreiben heute von einem einfachen, kleinen Dorf, das eine Schule hat und Häuser, eine Kirche und einen Bach. Sonst nichts. Keine Burg und keine Quelle, keinen Abgeordneten und keinen Bürgermeister. Kein Hotel und keine Eisenbahn, ein Dörfchen unter hundert Dörfern: Welscheid. Welscheid? Viele sind vorbeigefahren, viele sind vorbeigegangen. Wer von Ettelbrück über Warken heraufsteigt nach Bourscheid oder umgekehrt von der Höhe niedergeht ins Tal, der weiß, daß an der einen Seite der Straße die krummen Stämme der steigenden Hecken die Grenze des Blickes ganz nahe rücken. Zu der anderen Seite aber fal-

len die Berge steil hernieder, die Blätter der Bäume und Sträucher wellen hinab ins Tal, zu dem kleinen weißen Dorf, das an den Hängen gegenüber wieder ansteigt, in einer einzigen Straße nur, die sich wie ein Finger nach oben streckt, an dem die Kirche den Ring bedeutet. Es ist so, als ob es aus diesem Dorf keinen Ausweg gäbe. Denn die gebrochenen Linien, die an der anderen Seite im Zickzack nach der Höhe streben, durch Tannen- und Buchenbestände hindurch, wo führen sie eigentlich hin? Kein Kirchturm winkt von der Höhe herab, kein Haus sieht man weit und breit. Und nach Westen hin rücken die Berge so eng zusammen, daß sie am Horizont ineinander laufen, als ob das Dörfchen gebettet liege in der warmen, geschützten Mulde, über die die Winde streichen von einer Koppe zur anderen. In dem engen Raume liegen die Häuser einander ganz nahe, so nahe, daß man sie von der hohen Kurve sieht wie die durcheinander geschobenen Würfel des Baukastens eines Kindes. Ueber den zackigen Linien der Dächer schleudert die Kirche ihren schlanken Turm, und in diesem einsam stillen Dorfe schlafen die Toten über denen, die leben. Von den Kirchhofmauern herab sieht man in den Straßen des Dorfes die Bauern ziehen mit ihren Gespannen. Die Herden trinken am Bache und auf knorrigem, krummen Wegen keuchen Pferde den Berg hinan. So sieht man Welscheid von der Höhe: ein Gebirgsdörfchen im Tale, ein weltabgeschlossener Flecken Erde, aus dem gegen Abend, wenn die müde Sonne sich gegen die Waldberge

